

Jacob Grimm und die Entwicklung des modernen deutschen Nationalbewußtseins

Von Klaus Ziegler

I

Der hundertste Todestag Jacob Grimms mahnt zu erneuter und vertiefter Besinnung auf seine Persönlichkeit wie sein Werk. Solche Verpflichtung wiegt um so schwerer, als Grimms geistige Welt in unserem allgemeinen Bildungsbewußtsein, ja, sogar im Bewußtsein unserer Wissenschaft schon seit geraumer Zeit stark in den Hintergrund getreten ist; und selbst dort, wo man ihn noch lebendig verehrt, kann man solcher Verehrung nicht immer froh werden. Denn sie wird nicht selten von mancherlei Mißverständnissen, von allzu einseitigen und engen Verflachungen entstellt. So mahnt Grimms hundertjähriger Todestag nicht nur zur lebendigen Vergegenwärtigung seiner wissenschafts- und geistesgeschichtlichen Leistungen und Bedeutung, sondern auch zur Befreiung seines Bildes von verfälschenden Vorurteilen.

Dabei beruht zweifellos Grimms Größe vor allem auf seiner Universalität. Zunächst schließen sich in seiner Forschung eine Fülle heute getrennter Einzel- und Teilfächer noch zu einer ganz unmittelbaren und erstaunlich umfassenden Einheit zusammen: etwa die linguistisch-philologischen Disziplinen der Textedition und Grammatik, der Lexikographie und Etymologie; ferner die mythen- und brauchtumsgeschichtliche Forschung als Wegbereiterin und Grundstein der heutigen Volkskunde; schließlich Untersuchungen zur allgemeinen Geschichtswissenschaft, insbesondere zur Rechts- und Sozialgeschichte. Die Verknüpfung all dieser Disziplinen in einer Persönlichkeit lag teilweise in der damaligen wissenschaftsgeschichtlichen Situation begründet. Grimm hatte gleichsam das Glück, in einer Epoche zu leben und zu wirken, da fast alle diese Teilfächer noch in den Anfangs- oder Frühstadien ihrer Entwicklung standen und deshalb quellen- wie problemmäßig noch nicht jenen Umfang aufwiesen, der heute nur durch ein hochgesteigertes Spezialistentum bewältigt werden kann. So war es damals möglich, die heute getrennten Disziplinen mit einem einzigen Blick zu überschauen, sie zusammenfassend noch vom Zentrum einer einzigen Persönlichkeit her zu durchwirken und zu gestalten.

Bei solcher Verknüpfung wissenschaftlicher Einzel- und Teilbereiche handelt es sich gleichsam um eine innerwissenschaftliche Universalität. Eine erweiterte und vertiefte Dimension der Universalität gewinnt Grimms geistige Welt durch die Einbeziehung außer- und überwissenschaftlicher Sphären. Zunächst war Grimms Christentum, seine intensive christliche Frömmigkeit nicht nur der alles durchwaltende und alles tragende, der trostvoll bergende Grund und Halt seiner persönlichen Existenz. Vielmehr hat sie auch seine ge-

samte Forschung vielfältig und tiefgreifend geprägt. So steht Grimms Wissenschaft in enger Verbindung mit den religiösen Entwicklungen und Problemen seiner Zeit: wissenschaftliche und religiös-theologische Dimension bilden in Grimms Werk eine wechselseitig unauflösliche Einheit. Analoges gilt im Hinblick auf die Philosophie. Wohl bekannt und oft berufen ist die Skepsis, mit der Grimm sowohl ihr überhaupt wie insbesondere den spekulativen Systemen des nachkantischen Idealismus und der romantischen Natur- oder Geschichtsphilosophie gegenüberstand. Doch gilt dies mehr nur für seine bewußt-programmatischen Äußerungen. Unbewußt und objektiv wurde er trotzdem in hohem Grade durch all die Strömungen beeinflusst, von denen eben die Rede war. Teils beruhte dies auf der unmittelbaren Lektüre der entsprechenden Persönlichkeiten und Werke — teils auf dem vermittelnden Einfluß etwa des der philosophischen Welt des deutschen Idealismus eng verbundenen Kreises um den jüngeren Savigny sowie vor allem durch die ohne das Leit- und Vorbild der Schellingschen „Identitätsphilosophie“ nicht denkbaren Mythologie der deutschen Romantik: in erster Linie der mythologischen Werke eines Görres, Creuzer, Kanne. Deshalb ist in Grimms Weltanschauung und Wissenschaft neben der christlich-religiösen auch die philosophische Dimension gegenwärtig — und zwar gilt dies im einen wie im anderen Falle ebenso für die prinzipiellen Voraus- und Zielsetzungen wie für die forschungsmäßig konkreten Einzelgehalte der Grimmschen Forschung.

Diese Bereiche werden durch jene Theorie der Natur- und Kunstpoesie miteinander verknüpft, die Grimm von der Tradition Herders, des Sturm und Drang sowie der Romantik her aufnimmt, um sie dann freilich recht eigenwillig umzugestalten. Die skizzenhaft-essayistische Begründung, Entwicklung, Verdeutlichung dieser Theorie bildet den wichtigsten Kern aller bedeutsameren Schriften Grimms bis hin zur „Deutschen Grammatik“, mit der dann die Reihe jener großen Werke anhebt, in denen die eigentlich bahnbrechende Leistung und Bedeutung Grimms auf dem Gebiet der streng wissenschaftlichen Quellen- und Tatsachenforschung beruht. Aber sie findet sich all ihren speziellen Richtungen und Gebieten nach in den essayistischen Schriften der, wie WILHELM SCHERER sagt, „v o r grammatischen“ Periode schon angelegt und entworfen, ja im Kern bereits vollständig vorweggenommen. Dabei stellt sich Grimms Begriff der Natur- und Volkspoesie seinen wesenhaften Merkmalen nach als Synthese all der religiösen und philosophischen Gehalte dar, die Grimm einerseits von seiner religiös-christlichen, andererseits von seiner philosophisch-idealistischen Umwelt her übernahm — und zugleich bedeutet die Antithese der Natur- und Kunstpoesie für Grimm die Möglichkeit, diese religiösen und philosophischen Gehalte ins Historische umzusetzen: nämlich ingestalt des Versuchs, den Ablauf der Menschheits- und Völkergeschichte als gesetzhaft unvermeidliche Ablösung des naturpoetischen Zeitalters, insbesondere des germanischen und deutschen Altertums durch die entgegengesetzten Wesensmerkmale und Entwicklungstendenzen des späteren Zeitalters der Kunstpoesie zu konstruieren. Die Theorie der Natur- und Kunstpoesie, wie sie als Synthese religiöser, philosophischer, historischer Elemente und

Strukturen in den früheren Schriften ihrer allgemeinen Grundsätzlichkeit nach entworfen und späterhin substantiell kaum mehr verändert wird, wird dann zum methodischen und sachlichen Grund- und Leitprinzip der großen Werke der Folgezeit — zum bestimmenden Prinzip der Auswahl und Sammlung, der Ordnung und Deutung ihrer quellen- und tatsachenmäßigen Einzelmaterialien.

Aber mit all dem noch nicht genug: neben der wissenschaftlichen, religiösen, philosophischen umfaßt Grimms Universalität schließlich noch eine weitere und sowohl im Zusammenhang seines persönlichen Erlebens wie seines wissenschaftlichen Werkes ganz besonders wichtige Dimension. Grimms Wissenschaft war ja in all ihren einzelnen Teilbereichen *G e s c h i c h t s =* wissenschaft — wissenschaftliche Erforschung des geschichtlich Vergangenen. Prinzipiell entsprach dies seiner Zugehörigkeit zur „Historischen Schule“: in seinem durch ihn, was vor allem die schöne Widmung der „Deutschen Grammatik“ ergreifend bekundet, über alles verehrten Lehrer Savigny besaß sie ja ihren wichtigsten Begründer und Führer. Doch war es keineswegs zufällig, daß von Anfang an Grimms wissenschaftliche Forschung sich mit liebevollem Enthusiasmus gerade der Vergangenheit des deutschen und germanischen Altertums, hingegen nicht irgendeinem anderen Teilbereich der Weltgeschichte zuwandte. Hierin liegt zutiefst auch jene Vereinigung vielfältiger Einzelfächer und Teildisziplinen begründet, von der früher die Rede war. Ob es in der wissenschaftlichen Forschung Grimms nun um politische oder Sprachgeschichte, um Geschichte der Mythologie, letzthin also Religionsgeschichte, oder um Geschichte des Rechts und Brauchtums geht — der Vereinigung dieser Teildisziplinen lag stets das Streben zugrunde, die äußere Gesamtheit der germanischen und mehr noch deutschen Frühgeschichte sowie damit die innere Einheit des germanischen und vornehmlich deutschen Wesens materialmäßig zu erfassen und deutend zu erschließen. Diese Tendenz hing, wie es sich schon in der Gleichsetzung von Natur- und *V o l k s* poesie andeutet, unauflöslich mit Grimms leidenschaftlich begeisterter Teilnahme an den nationalen und nationalstaatlichen Einigungsbestrebungen des damaligen Deutschland zusammen. Bekanntlich blieb diese Teilnahme nicht nur auf die persönliche und private Sphäre beschränkt. Vornehmlich griff sie 1848 mit der Übernahme eines Abgeordnetensitzes im Parlament der Frankfurter Paulskirche wie übrigens auch sonst durch zahlreiche Reden und Aufsätze unmittelbar in die Sphäre der politischen Realität und Praxis über. Erst diese Erweiterung der geistigen Welt über das Religiöse und Philosophische, Wissenschaftliche und Historische hinaus ins Politische und Soziologische hinein macht Grimms Universalität ihrer ganzen Weite und Tiefe nach einsichtig. Denn die Tendenz zur Einflußnahme auch auf die äußere Gestaltung des öffentlichen Lebens in Deutschland war ebenfalls für Grimms Wissenschaft sowohl ihren prinzipiellen Voraus- und Zielsetzungen wie bis in viele ihrer konkreten Einzelheiten hinein entscheidend bedeutsam.

Damit wäre der Gesamtbereich umschrieben, in dem eine wissenschafts- und geistesgeschichtlich wahrhaft zureichende Würdigung Jacob Grimms sich zu bewegen, den sie zu umspannen und zu erschöpfen hätte. Im gegen-

wärtigen Zusammenhang soll die für Grimms Universalität charakteristische Synthese sehr vielfältiger und verschiedenartiger Geistesbereiche an einem in seinem eigenen Sinn besonders repräsentativen Beispiel deutlich gemacht werden — nämlich an dem politischen Bereich seiner Weltanschauung und Wissenschaft, der zwar nicht ausschließlich, doch weitaus überwiegend mit Grimms Bejahung des nationalen Prinzips, der nationalen und nationalstaatlichen Einigung Deutschlands zusammenfällt. Damit steht er in einem ebenso umfassenden wie hochbedeutsamen Gesamtzusammenhang der Geistes-, insbesondere der politischen Ideengeschichte Deutschlands — nämlich im Zusammenhang jener Begründung, Gestaltung und Entwicklung des modernen deutschen Nationalbewußtseins, wie sie, weithin als Antwort auf die französische Revolution und auf die napoleonische Fremdherrschaft, sich um und nach 1800 vollzog. Auch schon vorher gab es während der früheren Neuzeit so etwas wie ein gesamtdeutsches Nationalgefühl oder Nationalbewußtsein, das über alle Grenzen der Stämme oder Territorien hinwegreicht. Aber es verstand das Deutsche vorwiegend als Sprach- und Kulturgemeinschaft und noch nicht so sehr als spezifisch politische, politisch reale und praktische Willens- und Tatgemeinschaft. Diese politische Konzeption des deutschen Nationalbewußtseins ist ihrer Entstehung nach also erst verhältnismäßig jungen Datums, hat aber dann kontinuierlich bis in die jüngsten Epochen unserer geistesgeschichtlichen und realpolitischen Entwicklung hinein nachgewirkt. Zugleich stellt sich dies moderne deutsche Nationalbewußtsein als Bestandteil gesamteuropäischer Entwicklungen und Tendenzen dar. Doch weist das moderne deutsche Nationalbewußtsein seinen konkreten Gehalten und Tendenzen nach einen ganz spezifischen, etwa von dem modernen Nationalbewußtsein der führenden romanischen oder angelsächsischen Völker sehr verschiedenen Charakter auf. Besonders sinnfällig bekundet sich dies an der Idee des „Volkes“, die sich in der ganzen Fülle der ihr in unserer sprachlichen, geistigen, politischen Welt anhaftenden Gefühls- und Bedeutungsgehalte beispielsweise von dem französischen oder englischen, erst recht von dem in den Vereinigten Staaten dominierenden Nationalbegriff tief unterscheidet — weshalb unser Wort und Begriff „Volk“ in diese anderen Sprachen wirklich treffend kaum übersetzt werden kann. Und zwar ist für das moderne deutsche Nationalbewußtsein, insbesondere für seine Idee des Volkes jene gleiche Verschmelzung des Politischen nicht nur mit dem Historischen, sondern vor allem auch mit dem Religiösen und Philosophischen bezeichnend, wie sie sowohl den universellen Charakter der Weltanschauung und Wissenschaft Grimms insgesamt wie auch sein eigenes Nationalbewußtsein und die in seinem Zentrum stehende Idee des Volkes charakterisiert. Demgemäß kann die allgemeine Universalität Grimms an seinem Nationalbewußtsein und seiner Volksidee beispielhaft erhellt werden — wie umgekehrt solche Erhellung über Grimm hinaus bezeichnend ist für gewisse allgemeine Entwicklungstendenzen des deutschen Nationalbewußtseins und der deutschen Volksidee während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ja, sogar darüber weit hinaus.

Konkret stellt sich die spezifische Form der Grimmschen National- und

Volksidee als typische Mittel-, Grenz- und Übergangsform dar. Anfangs hat sich das moderne deutsche Nationalbewußtsein als eine nur relativ selbständige Größe neben die traditionellen Ordnungen übernationalen Charakters gestellt, aber diese Ordnungen noch weitgehend sich selber einbezogen, sich selber ihnen weitgehend unter- oder wenigstens eingeordnet – mag es sich dabei nun um die europäische Universalität der christlichen Glaubens- sowie der philosophischen Vernunfttraditionen handeln, denen sämtlich auch der übernationale Kosmopolitismus der aufklärerischen Humanitätsidee noch eng verbunden blieb. Die spätere Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins und der deutschen Volksidee wird demgegenüber durch eine immer entschiedeneren Emanzipation von all diesen übernationalen Ordnungen charakterisiert – eine Tendenz, die in Deutschland weithin eine gleichsam metaphysische oder religiöse Hypostasierung der National- und Volksidee zur höchsten oder gar einzigen Sinn- und Wertgültigkeit überhaupt, zu einem schlechthin absoluten und in seiner Absolutheit prägnant göttlichen Prinzip bewirkt hat. Einerseits die Tendenz zur Relativierung des Nationalen aufs Übernationale hin, andererseits die Tendenz zur entschiedenen Emanzipation des Nationalen vom Übernationalen – beide Tendenzen, die sonst vielfach unüberbrückbar auseinanderklaffen und miteinander in unversöhnlichen Streit geraten, finden sich bei Grimm noch in einer wiederum umfassend universellen und ungebrochen harmonischen Synthese vereinigt. Demgemäß ist Grimms Nationalbewußtsein und Volksidee einerseits im Zeichen der traditionellen Neigung zur Relativierung des Nationalen aufs Übernationale hin, andererseits in der zugleich doch auch schon unverkennbar sich abzeichnenden Neigung zur Lösung des nationalen Prinzips von allen übernationalen Ordnungen ambivalent – von spannungsvoll doppeldeutigem und doppelgesichtigem Charakter. Allein im Zeichen dieser Ambivalenz läßt sich Grimms Nationalprinzip und Volksidee sowohl ihrem individuellen Wesen wie ihrer geschichtlich repräsentativen Bedeutung nach zutreffend erschließen und würdigen¹.

II

Die Relativierung des Nationalen auf übernationale Sinn- und Wertordnungen hin bekundet sich am umfassendsten und sinnfälligsten in der positiven

1 Die vorliegenden Ausführungen berühren sich in einzelnen Punkten mit früheren Beiträgen des Verfassers zur Grimmforschung: Die weltanschaulichen Grundlagen der Wissenschaft Jacob Grimms → *Euphorion* 46 (1952) 241–260, sowie: Jacob Grimm und die geschichtliche Welt → *Studien zur deutschen Sprache und Literatur*, herausgegeben von der Abteilung für deutsche Philologie an der Universität Istanbul (1954) 1 ff. Doch im ganzen behandelt der gegenwärtige Aufsatz einen völlig neuen Stoff- und Problemkomplex. Allerdings muß der Nachweis der Quellenbelege aus den Grimmschen Schriften und Briefen, auf die sich die folgende Darstellung gründet, um ihres großen Umfangs willen an dieser Stelle unterbleiben.

Rolle, die dem Christentum innerhalb der Weltanschauung und Wissenschaft Grimms zukommt. Demgemäß gilt ihm, wie er es immer wieder ganz bewußt und sehr betont zum Ausdruck bringt, auch die Wissenschaft, insbesondere die Sprachgeschichte als „*Theoria*“ und „*Theologia*“ im ursprünglichen Sinn dieser Begriffe – als Weg zur menschlichen Erkenntnis Gottes, zur hingebungsvoll verehrenden Teilhabe des Menschen an ihm. Insofern stellt sich für Grimm das Volkshaft-Nationale nur als ein relativer, hingegen das Christliche als ein wahrhaft absoluter Sinn und Wert dar. Im Fall eines Widerspruchs zwischen christlichen Glaubensgehalten, Glaubensforderungen und germanisch-deutschen Volkstraditionen müssen diese jenen unbedingt untergeordnet, ja, wenn notwendig, überhaupt völlig geopfert und preisgegeben werden. So lehnt Grimm alle schon damals auf eine Wiederbelebung des germanischen Götterglaubens, insbesondere auf eine Erneuerung des Wotan-Kultes abzielenden Bestrebungen um ihrer Un- und Widerchristlichkeit willen radikal ab; und positiv deutet er gerade das Zeitalter der Naturpoesie als Inbegriff höchster religiöser und sittlicher Frömmigkeit und Lauterkeit: als in sich selber „heilige“ Epoche einer menschlichen Gottesnähe und Gottesverwandtschaft, wie sie dem Zeitalter der Kunstpoesie gar nicht mehr oder doch nur in sehr abgeschwächter Form zugänglich ist. Der Mythos als Zentralphänomen aller Naturpoesie ist demnach ein wesenhaft religiöses Phänomen. Dies äußerte sich beispielsweise in der terminologischen und sachlichen Unterscheidung von „Mythus“ und „Sage“. Beide besitzen ein ganz verschiedenes Verhältnis zu jener Polarität von „himmlischer“ und „irdischer“ Wirklichkeit und Wahrheit, die für alle Naturpoesie konstituierend ist. In dem, was Grimm im eigentlichen und engeren Sinn als „Mythus“ verstanden wissen will, herrscht ganz die „himmlische“ Wirklichkeit oder Wahrheit vor. Der „Mythus“, den Grimm schlechthin als Götterlehre kennzeichnet, ist unmittelbarer und unverhüllter Ausdruck religiöser Vorstellungs- und Glaubensgehalte, die noch gar nicht oder kaum mit irgendwelchen empirischen Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalten verbunden sind. Allerdings erscheint auch die „Sage“ keineswegs durch den völligen Ausschluß und Mangel des religiösen Elementes gekennzeichnet. Aber sie stellt sich als unauflösliche und gleichgewichtige Synthese der „himmlischen“ mit der „irdischen“ Wirklichkeit dar. Das Religiöse wird hier nicht mehr in sich selber, sondern nur in inniger Verschmelzung einmal mit der Wirklichkeit der empirischen Naturdinge und Naturvorgänge, zum andern historischer Gestalten und Ereignisse dargestellt.

Vor allem aber ordnet Grimm die gesamte religiöse Vorstellungs- und Glaubenswelt des Mythos letztlich der christlichen Glaubenswelt ein und unter. Ganz prinzipiell wird gemäß der alten christlichen Lehre vom „*Logos spermatikos*“ die Religiosität des deutschen, ja, bereits des germanischen und indogermanischen Altertums als Vorstufe und Vorform, als Wegbereiter und Verheißung des Christentums aufgefaßt. Insbesondere legt Grimm den mythischen Poly- oder gar Pantheismus des Heidentums als Entfaltung eines ihm ursprünglich zugrunde liegenden und letztlich wiederum christlich verstandenen Monotheismus aus. Auch sonst ist die christliche Herkunft und

Prägung der Grimmschen Mythologie allenthalben unverkennbar: im einzelnen etwa dort, wo Wotan als „alliebender Vater“, und im ganzen darin, daß die Welt durch den Mythos im Sinn einer gnaden- und liebevollen, harmonisch-paradiesischen Seinseinigkeit und Seinsgeborgenheit gedeutet wird. Grimms Christlichkeit wirkt sich also bis in ganz konkrete Einzelheiten seiner wissenschaftlichen Forschung hinein aus. Dies gilt unter den eben angedeuteten Aspekten vor allem für die „Deutsche Mythologie“ und viele ihr innerlich verbundenen Aufsätze — aber auch noch für entsprechende Partien in der „Geschichte der deutschen Sprache“.

Die gleiche Tendenz formt weitgehend Grimms Sprache insgesamt. Immer wieder bedient sie sich gewisser Worte und Begriffe, die sie — etwa in Gestalt der Termini „Offenbarung“ oder „Wunder“, „Glaube“ oder „Liebe“, „göttlich“ oder „heilig“ — unverkennbar zunächst aus der christlichen Sprach- und Glaubenswelt entlehnt, um sie dann auf innerweltlich-empirische Wirklichkeitszusammenhänge der Natur und der Geschichte anzuwenden. Darüber hinaus faßt Grimm die Familie, die Gesellschaft, das Volk — jedenfalls insofern, als sie sind, was sie sein sollen — im Sinn eines unverkennbar aus dem Christlichen ins Irdische transponierten Liebesbundes, Liebesreiches, Liebesparadieses auf. Ähnlich versteht und preist er die humanitäre Toleranz- und Liebesreligion der deutschen Klassik, vornehmlich Goethes und Schillers, als Ausdruck und Erfüllung echt und tief christlicher Gläubigkeit und Frömmigkeit. — Überhaupt gilt ihm das Christliche als grundlegender Wesensbestandteil aller zwischen Altertum und Gegenwart sich spannenden Kulturtradition des deutschen Volkes — von den Vorfahren den Nachfahren überlieferten und Deutsches mit Christlichem unauflöslich verbindenden Herkommens.

Die übernationalen Sinn- und Wertordnungen, auf die hin Grimm das Nationale relativiert, erschöpfen sich jedoch keineswegs im Christentum. Dies bekundet sich besonders sinnfällig in dem weitaus wirkungsmächtigsten und ruhmreichsten Bereich der Grimmschen Wissenschaft: nämlich in seiner Wissenschaft von der Sprache. Genetisch betrachtet geht es in der Abhandlung „Über den Ursprung der Sprache“ um die Frage nach der Entstehung und Artung einer menschlichen Ursprache, die allen Sonderungen der einzelnen Sprachfamilien oder gar Nationalsprachen vorausgeht und zugrunde liegt — aus der heraus sie sich sämtlich entfaltet haben und deren grundlegende Merkmale deshalb noch in ihren spätesten Entwicklungsstadien nachwirken. Wissenschaftlich und übrigens auch philosophisch muß dieser kühne Versuch zur genauen Rekonstruktion einer menschlichen Ursprache als höchst problematisch gelten. Doch wertvoll bleibt die Abhandlung als Dokument für Grimms „humanistischen“ Glauben an die universelle Ursprungs- und Wesenseinheit aller menschlichen Sprachen sowie damit der Menschheit überhaupt. Im gleichen Zusammenhang erweitert und vertieft Grimm diese vorwiegend genetische Ursprungs- zu einer systematischen Wesenstheorie der Sprache. Einerseits unterscheidet gerade sie den Menschen prinzipiell vom Tier — so daß erst und nur durch sie der

Mensch überhaupt eigentlich zum Menschen wird. Andererseits wird das Wesen des Menschen im traditionellen Sinn als „*animal rationale*“ gedeutet. Das Denken ist es, was im Unterschied zum Tier erst und allein den Menschen zum Menschen macht. Folgerichtig wird demgemäß die Sprache – als Wesensbestimmung des Menschen – ihrer innersten Substanz nach ebenfalls als Denken verstanden: als Denken, das laut wird und Laut geworden ist. Mensch=Sein, Denken, Sprechen sind also miteinander zutiefst identisch. So bestätigt dieses Beispiel erneut Grimms humanistischen Glauben an die übernational, ja, schlechthin übergeschichtlich universelle Wesenseinheit aller menschlichen Sprachen und damit alles Menschlichen insgesamt – und weiterhin geht diese Haltung Hand in Hand mit einer prägnant idealistischen Wesensdeutung des Sprachlichen und Menschlichen: nämlich insofern, als, wie eben angedeutet, beide Bereiche mit dem Bereich des Denkens und Gedankens identifiziert werden. Sprache und Mensch stellen sich zuinnerst als Gedankengebilde und Gedankenträger dar. Die Welt ihres Lebens und Wesens ist ihrem tiefsten Grund und Kern nach eine Welt der Ideen, einer ideellen Vernunft und Geistigkeit.

Allerdings erscheint diese traditionelle Konzeption der Sprache als Vernunftsprache, des Menschen als Vernunftwesen unter dem Einfluß Herders und der Romantik erheblich ins Emotionale und emotional Subjektive hinein aufgelockert. Doch wird hierdurch die „idealistische“ Haltung Grimms eben nur aufgelockert, keineswegs aber aufgehoben. Dies wird durch ein Moment bestätigt, das für die von der Antike über das Mittelalter bis hin zur Aufklärung und zum deutschen Idealismus währende Konzeption des Menschen als Vernunftwesen stets von entscheidender Bedeutung war: nämlich durch die Auslegung des Verhältnisses von Mensch und Welt im Sinn der Polarität von Subjekt und Objekt, von Vorstellung und Gegenstand, von Bewußtsein und Sein. In der Gedächtnisrede auf Lachmann unterscheidet Grimm zwei Grund- und Haupttypen des Philologen: den einen, den, wie Lachmann, die Worte als solche interessieren, der sie allein um ihrer selbst willen erforscht – im Unterschied zu dem andern, den, wie Grimm selber, die Worte um der von ihnen bezeichneten Sachen willen interessieren und dem die Erforschung der Worte nur als Weg und Mittel zur Ergründung der von ihnen gemeinten Sachen sinn- und wertvoll erscheint. Ganz allgemein und grundsätzlich deutet Grimm also die Sprache als Polarität, als polare Spannung und Vermittlung von „Wörtern“ und „Sachen“ – oder dasselbe in den alten Termini der dieser Auffassung zugrunde liegenden Tradition der Sprachtheorie und Sprachphilosophie formuliert: von „*verba*“ und „*res*“. Die polare Aufgliederung der Sprache in „Wörter“ und „Sachen“ ist nun aber mit der erkenntnistheoretisch und ontologisch traditionellen Unterscheidung von Subjekt und Objekt, von Vorstellung und Gegenstand, von Bewußtsein und Sein letztlich identisch. Somit stimmt auch in dieser Hinsicht Grimms Deutung des Menschen und seiner Sprache mit der traditionellen Deutung des Menschen als Vernunftwesen überein; und im Zeichen solch prägnant humanistischer, idealistischer, vernunftthafter Einstellung scheidet sich Grimm prinzipiell von allen natura-

listischen, insbesondere biologistischen sowie schließlich irrationalistischen Auffassungen des Menschen und seines Verhältnisses zur Welt.

Die grundlegenden Merkmale der Grimmschen Sprachtheorie gelten für die Volks- und Naturpoesie insgesamt sowie für all ihre einzelnen Untergattungen. Beispielsweise deutet Grimm auch den Mythos als Polarität, als polare Spannung und Vermittlung von menschlich-subjektiver Innenwelt und objektiv-gegenständlicher Außenwelt. In diesem Zusammenhang gilt ihm der Mythos als ein letztlich rationales System religiöser Vorstellungs-, Gedanken- und Ideengehalte, deren Inhalt demgemäß auch von der wissenschaftlichen Forschung und Deutung der Nachwelt mit rational-systematisch klarer und eindeutiger Begrifflichkeit erfaßt und wiedergegeben werden kann. Mit dieser prägnant idealistischen Haltung verbindet sich auch im Fall des Mythos die Haltung eines humanistischen Universalismus. Es geht dabei um die Frage nach der Entstehung und mehr noch nach der Anerkennung und Geltung, die den konkreten Inhalten der mythischen Vorstellungs- und Ideenwelt zu ihrer Zeit im Sinn eines fraglos selbstverständlichen Glaubens an ihren Wirklichkeitsgehalt und Wahrheitswert zukam. Im empirischen Bewußtsein der Neuzeit stellen sich die Glaubensgehalte des Mythos kraft ihres trans-empirischen, phantastischen Wundercharakters als objektiv grund- und haltlos, als unglaubwürdig und unmöglich dar. Demgegenüber erklärt und rechtfertigt Grimm die mythische Gedankenwelt dadurch, daß er sie immer wieder als sinnbildlich unmittelbaren, als organisch gemäßen und notwendigen Ausdruck von Gefühlen und Anschauungen auffaßt und deutet, die durchweg allen menschlichen Individuen und Gemeinschaften im Zeichen der gattungsmäßig allgemeinen Wesensnatur des Menschen eigen sind.

Die prinzipielle Haltung, die sich bisher in Grimms Auffassung der Sprache und des Mythos bekundete, wird durch viele weitere Einzelheiten seiner Weltanschauung und Wissenschaft bestätigt. Zunächst erblickt Grimm in der für seine Gesamtauffassung der Geschichte grundlegenden These der Ablösung eines früheren Zeitalters der Natur- und Volkspoese durch ein späteres Zeitalter der Kunstpoese ein Gesetz, das mit unbeschränkter Allgemeinheit für die gesamte Entwicklung der Menschheit und ihrer einzelnen Völker gilt. So steht die Theorie der Natur- und Kunstpoese ebenfalls im Zeichen eines übergeschichtlichen Universalismus, eines universellen Humanismus. Demgemäß erfüllt sich die Idee und das Ideal der Naturpoese in allen möglichen, auch außerdeutschen Literaturen — neben der dänischen und skandinavischen besonders vorbildlich etwa in der serbischen und finnischen Volksdichtung. Die vielfach geradezu enthusiastische Schätzung, die Grimm solchen außerdeutschen Entfaltungen und Offenbarungen der Volks- und Naturpoese entgegenbringt, bestätigt erneut den übernationalen Charakter, den er ihr grundsätzlich zuschreibt. Diese übernationale Perspektive bekundet sich ferner in dem erbitterten Kampf, den Grimm ständig gegen den radikalen sprachlichen Purismus seiner Zeit geführt hat. Teils war dieser Kampf rein sprachwissenschaftlich und sprachgeschichtlich begründet: nämlich in der Einsicht, die deutsche Sprache sei durch Entlehnung aus fremden Sprachen

so umfassend mit ursprünglich außerdeutschen Wörtern durchsetzt, daß ihre konsequente Ausmerzung eigentlich die deutsche Sprache insgesamt aushöhlen und auflösen müsse. Doch zugleich gilt Grimms Kampf gegen jeden puristischen Rigorismus auch dem übersteigerten Nationalismus, der jenem vielfach zugrunde liegt. Ja, Grimms Liebe zu Deutschland und zum Deutschtum ließ ihn nicht verkennen, daß — ebenso wie dies für das Verhältnis des menschlichen Individuums zu seiner Umwelt gilt — auch ein Volk in seinem Wesen starr und in seiner Substanz leer werden muß, wenn es sich gegen die fruchtbar und anregend lebendige Wechselwirkung mit anderen Völkern verschließt. Demgemäß warnt Grimm ganz ausdrücklich und höchst nachdrücklich vor einer unbeschränkten und in solcher Schrankenlosigkeit unberechtigten Selbstverherrlichung des Deutschtums. Nicht selten erkennt er auch im Einzelnen gern und dankbar die Fruchtbarkeit fremder Einflüsse auf Deutschland an: etwa, um nur ein einziges, aber um so wichtigeres Beispiel zu nennen, in Gestalt des Christentums.

Über Sprache und Mythos hinaus wird im Zeichen der Theorie der Natur- und Kunstpoesie weithin die Geschichte überhaupt als Ideenträger und Ideengebilde aufgefaßt. Freilich ist die Wertung, die Grimm der Wendung vom natur- zum kunstpoetischen Zeitalter angedeihen läßt, durchaus nicht einheitlich. Teilweise, vornehmlich in der Frühzeit, wird die Ablösung der einen durch die andere Epoche rein negativ im Sinn krasser Entartung und krassen Verfalls beurteilt — eine Anschauung, die hin und wieder auch noch später anklingt. Daneben findet sich schon verhältnismäßig früh die Ansicht, daß beide Stufen Vollkommenes und Unvollkommenes miteinander verbinden: die Naturpoesie muß den Vorzug ihrer Natürlichkeit ebenso durch einen Mangel an Geistigkeit erkaufen, wie die Kunstpoesie den Vorzug ihrer Geistigkeit durch einen entsprechenden Verlust an Natürlichkeit. Doch im allmählichen Fortgang seiner Entwicklung neigt Grimm immer stärker dazu, die in der Ablösung der Natur- durch die Kunstpoesie zum Ausdruck gelangende Entwicklung der menschlichen Sprache, Kultur, Gesellschaft vom Konkreten zum Abstrakten, vom Bildhaften zum Begrifflichen, vom Sinnhaften zum Reflexiven und Ideellen, damit überhaupt von der Natur zum Geist als positiven „Fortschritt“ zu betrachten und zu bejahen. Im Zeichen solch einer prägnant idealistischen Geschichtsauffassung wird auch die weltgeschichtliche Geltung der Völker nicht aus dem realen Quantum ihrer äußeren Macht, sondern aus der Bedeutung ihrer Kultur, aus der inneren Weite und Tiefe ihrer Ideen- und Geisteswelt abgeleitet.

Ebenso wie durch einen übernationalen Humanismus und humanistischen Universalismus erscheint aber auch Grimms Auffassung der Geschichte durch eine prägnant „idealistische“ Grundhaltung bestimmt. In diesem Zusammenhang ist es sehr bezeichnend, daß seine konkrete Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung, so viele und verschiedenartige Gebiete sie sich auch einbezieht, das Feld der eigentlich politischen Staaten- und Machtgeschichte so gut wie überhaupt nicht berücksichtigt. Auch allgemein spielt in Grimms geistiger Welt die Institution des Staates und die „Idee der Staatsraison“, dem-

nach der Staat als ein weitgehend eigenständiges und eigengesetzliches Machtgebilde kaum eine nennenswerte Rolle. So weit Grimm in seinem Verhältnis zur eigenen Zeit, und dies ist selten genug der Fall, sich überhaupt für staatspolitische Machtfragen interessiert, geschieht das eigentlich immer nur dann, wenn sich politische oder militärische Macht in politisch ganz konkreten Situationen als unerläßliche Voraussetzung der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands darstellt — als Mittel, ohne dessen Anwendung ihre Verwirklichung in bestimmten Fällen schlechterdings unmöglich erscheint. So gilt auch ganz grundsätzlich die Einigung des deutschen Volkes in einer „Staatsnation“ für Grimm eigentlich nicht so sehr als Selbstzweck, denn vielmehr als organischer Ausdruck und als unumgängliche Folge seiner schon längst vorgegebenen und feststehenden Einheit als „Kulturnation“. Insofern handelt es sich bei Grimm in erster Linie nicht um ein „quantitatives“, sondern um ein „qualitatives“ Nationalgefühl und Nationalbewußtsein. Die Substanz des Deutschtums liegt nicht in der Quantität seiner realen Macht sowie ihrer real erfolgreichen Ausbreitung und Entfaltung nach außen hin. Das Wesen des Deutschtums beruht vielmehr in ganz bestimmten Qualitäten seiner seelisch-geistigen Eigenart — in der Einheit einer qualitativ durchaus konkreten Gefühls- und Gesinnungs-, Kultur- und Bildungs-, Geistes- und Ideenwelt, die durch die Vermittlung der Sprache und Dichtung, der Märchen und Sagen oder Mythen, des Rechts und Brauchtums, der Religion von den früheren an die späteren Generationen weitergegeben wird. Aber diese überlieferungsmäßige Kontinuität des Deutschtums droht durch den während des 18. und 19. Jahrhunderts immer mehr sich beschleunigenden und verstärkenden Umsturz aller realen wie ideellen Verhältnisse und Ordnungen, durch einen ständig sich steigernden Rationalismus und Intellektualismus, eine immer speziellere Vereinzelung und Entfremdung aller Standeswelten, Lebensformen, Bildungsbereiche, die bisher lückenlos und lebendig überkommene Wesens- und Kultursubstanz des deutschen Volkes zu zerstören. Die Sammlung der deutschen Märchen und Sagen, der deutschen Rechtsaltertümer und Weistümer, der deutschen Mythologie und des deutschen Wörterbuches soll dazu beitragen, die gefühls- und gesinnungsmäßige Eigenart des Deutschen neu zu beleben — und die gleiche Sendung schreibt Grimm der seiner Meinung nach ebenfalls wesens- und vorbildhaft deutschen Dichtung und Weltanschauung Goethes und Schillers, aber auch gewisse literarische und weltanschauliche Strömungen der Romantik zu. Unter all diesen Aspekten stellt sich Grimms Wesensbestimmung des Deutschtums wiederum als in einem ganz grundsätzlichen Sinn „idealistisch“ dar — und erneut scheidet sie sich damit von jeder naturalistisch-biologischen wie von jeder einseitig oder gar ausschließlich machtpolitischen Fassung des deutschen Nationalgedankens.

III

Der Idealismus, der Grimms Auffassung der Geschichte wie des Volkes prägt, bestätigt noch einmal seine weitgehende Relativierung des nationalen

Prinzips auf übernationale Ordnungs- und Geltungszusammenhänge hin. Doch ebenso ist, wie eingangs angedeutet, für Grimm auch die umgekehrte Tendenz charakteristisch: nämlich die Neigung, die universellen Sinn- und Wertgehalte der europäischen Gesamttradition auf das Sonder- und Teilprinzip des Nationalen hin zu relativieren, das damit zu einer fast metaphysisch oder gar religiös absoluten Größe überhöht zu werden droht. Diese Tendenz äußert sich zunächst etwa dort, wo die Geltung des Christentums all seiner Bejahung zum Trotz dann doch zugunsten der Geltung des Deutschen merklich zurückgedrängt wird. Die christliche Frömmigkeit Grimms weist schon in sich selber tiefgreifende Spuren jener Verweltlichung auf, wie sie für die europäische und deutsche Geistesgeschichte vor allem seit der Aufklärung charakteristisch ist. Solche Säkularisierung der Grimmschen Religiosität wirkt sich naturgemäß auch auf ihr Verhältnis zur Idee des Volkes aus. Beispielsweise wäre hier die häufige und harte Polemik gegen alle Spielarten des „Ultramontanismus“ zu erwähnen. Nicht ausschließlich, aber doch sehr weitgehend sind ihre Motive politischer Natur. Der übernationale Herrschaftsanspruch der katholischen Kirche, ihrer universalen Hierarchie und ihrer päpstlichen Spitze wird abgelehnt, weil er dem Anspruch auf innerlich und äußerlich unbeschränkte Autonomie des deutschen Volkes widerspricht. Neben Grimms Kampf gegen den katholischen Ultramontanismus, etwa auch in Gestalt der Klage um die Schädigungen, die der deutschen Volkskultur durch die mittelalterliche Vorherrschaft der lateinischen Kirchensprache zugefügt wurden, steht der Kampf gegen die theologischen und politischen Tendenzen der protestantischen Orthodoxie. Ebenso wie dem Katholizismus stellt Grimm auch ihr das Ideal einer überkirchlich und erst recht überkonfessionell und dogmatischen Toleranz- und Liebesreligion entgegen. In ihr erblickt er die einzige Möglichkeit, das deutsche Volk von seiner konfessionellen Zerrissenheit zu erlösen – es damit über alle Spaltungen und Gegensätze der Konfessionen hinweg zu einer seelisch und geistig unmittelbaren und unbedingten Gesinnungsgemeinschaft zusammenzuschließen; und sie wiederum erscheint ihm als innerlich unerläßliche Voraussetzung für die nationalpolitisch und nationalstaatlich äußere Einigung des deutschen Volkes. Sowohl im Verhältnis zum Katholizismus wie zum Protestantismus wird derart das Nationale dem kirchlichen oder gar konfessionellen Prinzip, jeder auf eine dogmatische Theologie sich gründenden und von ihr her bestimmten Haltung übergeordnet.

Ähnliches wie für die christlichen Einzelkonfessionen gilt für das Christliche insgesamt. Einerseits wertet Grimm, wie wir wissen, die Rolle des mythischen Polytheismus oder gar Pantheismus als Vorstufe oder Wegbereiter des Christentums und seines Monotheismus betont positiv. Doch andererseits betont er kaum weniger nachdrücklich, und nicht selten im Sinn einer ebenfalls kaum verkennbar positiven Wertung, Umfang und Gewicht der Einflüsse, die Anschauungen und Gebräuche des germanischen und deutschen Heidentums auf das nachfolgende Christentum ausgeübt haben. Ferner trägt der Hinweis auf die Zurückdrängung oder gar Ausrottung germanisch-deutscher Mythen- und Sagen-, Dichtungs- und Brauchtumsüberlieferung

durchs Christentum unverkennbar den Ton eines wehmütig klagenden Bedauerns, zuweilen sogar eines kaum verhohlenen Vorwurfs an sich. Überall führt hier der Kultus des Deutschtums zum Wunsch der unverfälschten Reinheit und ungebrochenen Bewahrung seiner ursprünglichen Wesensart — ein Wunsch, der immer wieder zu einem mehr oder minder bewußten oder unbewußten, doch umfassenden und unverkennbaren Konflikt zwischen Grimms Hinneigung zum Christentum und seiner Hinneigung zum Deutschtum führt. So erscheint es kaum verwunderlich, daß er mitunter auch grundsätzlich das deutsch-germanische Heidentum gegen das Christentum verteidigt — daß er dem vorchristlichen Germanen- und Deutschtum menschliche und lebensmäßige, sittliche und kulturelle Leistungen zuschreibt, die es der späteren christlichen Welt gegenüber als letzthin gleichberechtigt oder mitunter in gewisser Hinsicht sogar als überlegen erscheinen lassen. Gelegentlich räumt er — in schroffer Umkehrung der Stellungnahme, auf die wir früher hinwiesen — dem nationalen Prinzip des Deutschtums sogar einen unbedingten Vorrang gegenüber allen christlichen Glaubensgehalten und Glaubensforderungen ein. Demgemäß wird der Religionsunterricht, überhaupt die christliche Erziehung des deutschen Volkes mitunter als bloßes Mittel zur Erweckung und Steigerung der Vaterlandsliebe gewertet. Aber sie ist nach Grimm undenkbar ohne die Liebe zur vaterländischen Tradition — und sie wiederum schließt, wie wir wissen, nach Grimms Meinung die christliche Überlieferung substantiell in sich ein. Zugleich jedoch gilt für ihn auch das Umgekehrte: die Liebe zur deutschen Volkstradition um ihres Deutschtums willen wird zum alleinigen Rechtfertigungsgrund für den Wahrheits- und wahrheitsmäßigen Geltungsanspruch des Christentums. Er gründet sich nicht mehr so sehr auf den Offenbarungscharakter der Bibel und auf die objektive Gültigkeit irgendeiner Art kirchlich-konfessioneller Dogmatik, als auf die Tatsache, daß die Liebe zur deutschen Volkstradition infolge der geschichtlichen Verbundenheit beider Bereiche notwendig auch die Liebe zum Christentum in sich einschließt. So führt Grimms schon in sich weitgehend politisch bedingte Hinneigung zur „liberalen Theologie“ eine radikale Historisierung und historisch radikale Relativierung des Christlichen herbei: das Christentum wird glaubensmäßig deshalb bejaht, weil es in der deutschen Volkstradition ihrer geschichtlichen Tatsächlichkeit nach mitenthalten und mitbeschlossen liegt.

Insgesamt muß schon die Tatsache, daß durch seine konfessionelle Spaltung das Christentum zu einem schwerwiegenden Hindernis der nationalen und nationalstaatlichen Einigung Deutschlands wurde, es in Grimms Sicht fast unvermeidlich mit einem gewissen Vorwurf, einer vorwurfsvollen Anklage belasten. Demgegenüber verkörpert sich das positive Ideal jener Toleranz- und Liebesreligion, in deren Zeichen alle Gegensätze der kirchlich-konfessionellen Theologie und Dogmatik überwunden werden sollen, für Grimm vornehmlich in der Dichtung und Weltanschauung der deutschen Klassik — besonders in den Persönlichkeiten und Werken Goethes und Schillers. Ihnen bringt Grimm eine geradezu kultische Begeisterung und Verehrung entgegen. Auch ihr liegen nicht ausschließlich, aber sehr weitgehend nationalpolitische

Motive zugrunde. Denn gerade die Klassik begründete damals besonders wirkungsmächtig jene sprachliche und weltanschauliche, gesinnungs- und bildungsmäßige Gemeinsamkeit der sozial und kulturell führenden Schichten Deutschlands, ohne die seine politisch-nationalstaatliche Einigung gar nicht denkbar schien. Insofern schätzt Grimm die deutsche Klassik nicht nur um ihrer Weltanschauung und ihres Künstlertums, sondern gerade auch um ihrer soziologischen Bedeutung willen: als machtvollen Wegbereiter und Förderer der nationalen Integration. Nicht nur in der subjektiven Sicht Grimms, sondern auch objektiv hat die Dichtung und Weltanschauung der deutschen Klassik diese soziologisch hochbedeutsame Funktion damals in der Tat ausgeübt. Doch zugleich verrät sich in diesem Zusammenhang wenigstens ansatzweise eine gewisse Neigung, analog dem religiösen auch die Bereiche der Kunst, der Bildung, der Kultur dem nationalen Prinzip als bloßes Mittel seiner Bestätigung und Steigerung unterzuordnen und dienstbar zu machen — diese Bereiche also jeder Eigenständigkeit und Eigenwertigkeit zu entkleiden.

Das nationale Prinzip begründet auch weitgehend Grimms wissenschaftliche Rückwendung zur deutschen Vergangenheit überhaupt: ihre glanzvolle Größe erscheint als trostvolle Ermutigung inmitten der politischen Ohnmacht, der Deutschland während des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts verfallen war. Die deutsche Philologie erscheint als Ansporn zur Wiederherstellung der einstigen Größe in der Zukunft — demnach als Mittel zur Erweckung und Belebung, Kräftigung und Steigerung des modernen deutschen Nationalgefühls und Nationalbewußtseins. Diese nationalpolitische Sendung der deutschen Philologie führt in pädagogischer Wendung zu der mit großem Nachdruck erhobenen Forderung, auf den höheren Schulen und Universitäten, überhaupt in der allgemeinen Erziehung und Bildung die klassische zugunsten der deutschen Philologie zurückzudrängen und dem deutschen Altertum im Vergleich zur griechisch-römischen Antike einen entscheidenden Vorrang einzuräumen. Damit wird Grimms humanistischer Universalismus stark aufs Nationale hin relativiert — und auch methodisch könnte man fast von einer gewissen Tendenz zur nationalen Autonomie oder gar Autarkie der Wissenschaft sprechen. Stets hat sich Grimm mit fast erbittertem Nachdruck gegen die Tendenz gewehrt, konkrete Ähnlichkeiten zwischen den Sprachen und Worten, den Mythen und Märchen, dem Recht und Brauchtum verschiedener Völker oder Völkerfamilien vorzugsweise oder gar ausschließlich auf kausal unmittelbare Beeinflussung, Wanderung, „Entlehnung“ zurückzuführen. Lieber möchte Grimm solche Ähnlichkeiten aus einer allumfassenden Wesensverwandtschaft der Menschennatur herleiten: im Zeichen der schöpferischen Kraft, die ihr von Gott verliehen wurde, ist sie fähig, an den räumlich und zeitlich verschiedensten Punkten der Geschichte auch ohne äußerlich-unmittelbare Beeinflussung und Entlehnung Ähnliches aus eigener Spontaneität heraus ständig neu zu erzeugen; und konkret sucht Grimm solche sprach-, märchen- und mythen-, rechts- und brauchtumsgeschichtlichen Übereinstimmungen anstatt auf spätere Entlehnung vielmehr auf die weit zurückliegende Urverwandtschaft alles Germanischen bzw. Indogermanischen zurückzuführen.

Die Forschung soll also die historischen Individuen und Individualitäten der einzelnen Völker oder Völkerfamilien nach Möglichkeit als in sich selber begründete, beruhende, abgeschlossene Gebilde behandeln. Einerseits steht Grimm hier unter dem Einfluß Herders und des deutschen Historismus insgesamt: ihm galt die Kategorie der Individualität und des Individuellen als Fundamentalkategorie aller geschichtlichen Wirklichkeit und Wissenschaft. Andererseits unterscheidet sich Grimm von den allgemeinen Individualisierungstendenzen des in Deutschland damals vorherrschenden Historismus durch die Entschiedenheit, mit der er neben dem Germanischen gerade das Deutsche in der geschichtlichen Erschließung seiner Sprache und Dichtung, seiner Mythologie und Religiosität, seines Rechts und Brauchtums so weitgehend wie möglich als eigenständiges und eigengesetzliches Gebilde betrachtet wissen möchte. Damit soll seine Eigenart vor jeder Schmälerung oder gar Auslöschung durch eine schrankenlos alles mit allem vergleichende Wissenschaft bewahrt werden. Diese Verfahrensweise hat Grimms wissenschaftliche Erforschung des Deutschen mit nicht wenigen und teilweise recht gewichtigen Schwächen oder gar Fehlern belastet. Doch eher nahm Grimm solche Nachteile in Kauf, als die Individualität des Deutschtums durch eine außer- und übernational vergleichende Methode der Wissenschaft allzusehr einzuschränken oder gar grundsätzlich zu gefährden.

Ferner wiesen wir schon im Zusammenhang der deutschen Klassik darauf hin, daß nach Grimm ein lebendig wirksames Nationalbewußtsein nur aufgrund einer alle sozial, politisch, kulturell führenden Schichten aufs engste miteinander verbindenden Einheits-, einer national einheitlichen Hoch- und Bildungssprache möglich sei. Deshalb widersprach Grimm allen zeitgenössischen Tendenzen zu einer übermäßig positiven Betonung und Bewertung der Stammesdialekte — und im Hinblick auf die Vergangenheit vertritt Grimm die These, eine deutsche Hochsprache habe über die Grenzen aller Einzeldialekte hinweg als einheitliches Gebilde ohne Unterbrechung von den frühesten bis zu den neuesten Phasen der deutschen Sprachentwicklung existiert und im kontinuierlich lebendigen Gebrauch allgemein gegolten. Grimm bedarf dieser These ihrer wissenschaftlichen Anfechtbarkeit zum Trotz, weil sonst die Wesensbestimmung des Volkes im Sinn einer in sich selbst eindeutig homogenen und kraft solcher Homogenität nach außen hin eindeutig abgrenzbaren Sprachgemeinschaft gegenstandslos und unhaltbar würde. Deshalb projiziert Grimm das eigene und zeitgenössische Ideal nationaler Einheit als fest gesicherte Tatsache in die sprachgeschichtliche Vergangenheit zurück.

Ein weiteres und besonders wichtiges Bindeglied zwischen nationaler Idee und wissenschaftlicher Forschung ist Grimms Neigung zur Idealisierung des deutschen Volkscharakters im Zeichen einer so gut wie absoluten Vollkommenheit. Teils wird sie, gerade auch in prägnant wissenschaftlichen Forschungs- und Darstellungszusammenhängen, als eine zeitlos und übergeschichtlich konstante Größe aufgefaßt. Doch zugleich gilt das Wesen des Deutschtums als durch die neuere und neueste Zeit bedauerlich getrübt. Seiner ursprünglichen Echtheit, seiner unverfälschten Reinheit nach lebt es nur oder

jedenfalls vornehmlich im naturpoetischen Zeitalter des deutschen Altertums. So wird auch seine Idealisierung notwendig, um etwaige Unvollkommenheiten des deutschen Volkes zu einer geschichtlichen Spät- und Randerscheinung, zur Folge äußerlich fremder und zufälliger Einwirkungen zu relativieren. Beispielsweise werden demgemäß die Materialmassen der „Deutschen Rechtsaltertümer“ oder auch der „Deutschen Mythologie“ ihrer Auswahl und Sammlung, ihrer Anordnung und Deutung nach weitgehend von der Tendenz bestimmt, die geschichtliche Tatsächlichkeit des deutschen Altertums wie damit die unverfälschte Ursprünglichkeit des deutschen Volkscharakters zugleich als Inbegriff idealer Vollkommenheit zu erweisen. Dabei mischen sich, geistesgeschichtlich betrachtet, in dem Idealbild des deutschen Volkscharakters bzw. deutschen Altertums Einflüsse verschiedenster Art. Sie entstammen teils gewissen christlichen Traditionen; teils solchen der gesellschaftlich herkömmlichen Ethik und Moral (vornehmlich eines bürgerlich patriarchalischen und quietistischen Mittelstandes); schließlich dem neuen Natur- und naturhaften Lebenskultus eines Rousseau und Herder, des Sturm und Drang oder der Romantik. Innerhalb Grimms eigener Geisteswelt entsprechen die idealen Qualitäten, die er dem deutschen Altertum bzw. Volkscharakter zuspricht, fast durchweg den positiven Qualitäten, die er a l l e r Volks- und Naturpoesie beimißt: also eine innige Religiosität und Frömmigkeit; eine ebenso innige Verbundenheit der Menschen untereinander, die in der liebevollen Fürsorge der oberen und besitzenden für die unteren und ärmeren Schichten sich lebendig verwirklicht; ferner eine gleich innige Verbundenheit des Menschen mit allen Wesen oder Dingen und Vorgängen der belebten und unbelebten Natur; überhaupt eine ungebrochene Natürlichkeit des menschlichen Wesens und Daseins im Sinn äußerer und innerer Gesundheit, klarer Einfachheit und schlichter Bescheidenheit oder gar demütiger Ergebung, rechtschaffener Ehrlichkeit und Treue, aber auch der kraft- und würdevoll selbstmächtigen Gleichheit und Freiheit aller Einzelnen.

Da die Naturpoesie die Frühzeit aller Völker prägt, ist es nur folgerichtig, daß Grimm ihrer Herrschaft auch das deutsche Altertum unterstellt. Andererseits wird Grimms allgemeine Idee der Naturpoesie mit besonderer Vorliebe stets gerade auf das deutsche Altertum angewandt und aus ihm abgeleitet. In seinem Medium gelangt sie eigentlich erst zu prägnant konkreter Lebendigkeit. Zugleich wird durch die Vermittlung des deutschen Altertums die ideale Vollkommenheit der Naturpoesie unmittelbar auf das deutsche Volk selbst übertragen. Aber damit wird die übernationale Idee der Natur- und Volkspoesie doch stark aufs Nationale hin eingeengt — wird sie zum Mittel einer kultischen Erhöhung des Deutschtums im Sinn einer an Rang unvergleichlichen Vollkommenheit relativiert. In der Tat steht neben der verehrungsvollen Schätzung fremder Volksliteratur und Volkskulturen, von der früher die Rede war, ihre nicht selten sehr schroffe Abwertung. Sie gilt vor allem dem Romanischen — und zwar außer dem Italienischen vornehmlich dem Französischen. Seine Einflüsse auf Deutschland werden zumeist negativ gewertet; ja, das Französische gilt in sich selbst überwiegend als In- und Sammelbegriff ebenso

vielfacher wie gewichtiger Mängel und Fehler — häufig fast als die personifizierte „Untugend“ schlechthin. Dieser Haltung liegen wiederum Grimms nationalpolitische Ideale zugrunde. Ihm gilt Frankreich außenpolitisch als letzthin entscheidendes Hindernis der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands. Grimms hierauf sich gründende Abneigung wurde noch erheblich durch die Forderung nach der Einbeziehung des Elsaß in den ersehnten deutschen Nationalstaat verschärft; und die Forderung nach Übereinstimmung sprachlicher Volks- und nationaler Staatsgrenzen bedingte um die Jahrhundertmitte auch Grimms schroffe Stellungnahme gegen Dänemark.

Über nationalstaatliche und außenpolitische Ideale und Motive hinaus ist seine Neigung zur Idealisierung des Deutschtums letzthin ganz allgemeiner und grundsätzlicher Natur. Die dem deutschen Volk anhaftenden Unvollkommenheiten werden, wie schon angedeutet, zu nachträglichen und oberflächhaften Verfälschungen seiner ursprünglich echten Wesensreinheit durch äußere und fremde Einflüsse relativiert: etwa des römischen Rechts oder des französischen Hoflebens wie der französischen Gesellschaft und Kultur überhaupt, oder der deutschen Fürsten, deren dynastisch-territoriale Kabinetts- und Kriegs-, Macht- und Expansionspolitik im Gegensatz zur politisch prinzipiell immer richtigen, sittlich und religiös prinzipiell immer guten und frommen Haltung des eigentlichen Volkes als Inbegriff eines nackten Egoismus, der Sünde und des Bösen angeprangert wird. Überdies werden die Mängel des Deutschtums — wie etwa im Fall seiner Pedanterie — als verhältnismäßig belanglose oder eigentlich sogar liebenswerte Schwächen hingestellt. Daß gleich jedem anderen Volk auch das deutsche der grundsätzlichen Unvollkommenheit alles Wirklichen, ja, sogar der gefahrenvollen Möglichkeit des abgründig Bösen unterliegt und deshalb notwendig einer ständigen und unbestechlichen Selbstkritik bedarf — diese Einsicht blieb merkwürdigerweise für Grimm, dem aus seiner christlichen Frömmigkeit heraus die Gebrechlichkeit des Irdischen sonst stets aufs lebendigste gegenwärtig war, im Zeichen seiner fast rückhaltlosen Idealisierung des Deutschtums letzthin unzugänglich. Sie verleitet ihn mitunter sogar dazu, Deutschland als die „Krone Europas“ ausdrücklich über alle anderen Völker des Kontinents zu erhöhen.

Ähnliches wie für Grimms Verhältnis zum Deutschtum gilt für sein Verhältnis zum Germanentum. Die wissenschaftliche Erforschung beider Bereiche geht, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, notwendig zusammen. Denn wie sich das Germanische als die tragende Voraussetzung darstellt, aus der sich das Deutsche seinem sprachlichen und sonstigen Sondercharakter nach entfaltet hat — so bleibt damit das Deutsche dem Germanischen als einer seiner grundlegenden Bestandteile eng verbunden. Demgemäß idealisiert Grimm das germanische um nichts weniger als das deutsche Altertum. Wenn er etwa in seiner genetischen Ableitung der Naturpoesie, von der später noch genauer die Rede sein wird, nicht dem Individuum, sondern allein der Volksgemeinschaft die gleichsam göttliche Qualität eines absoluten Schöpfertums zuspricht — so bedeutet ihm das Germanentum die historische Bestätigung dieser These. Denn alle nennenswerten Leistungen der romanischen Völker

in Politik oder Kultur sollen auf die germanischen Elemente zurückgehen, die mit der Völkerwanderung eingedrungen sind. Demnach verhält sich das Romanische zum Germanischen wie das absolut Unschöpferische zum absolut Schöpferischen. Aber damit erscheint das Germanentum zum Träger einer gottähnlichen Schöpfungsallmacht idealisiert.

Ferner möchte Grimm – in Analogie zu seiner These von dem ursprünglichen und kontinuierlichen Bestand einer einheitlichen deutschen Hoch- und Bildungssprache – dem Germanentum von seinen frühesten Anfängen bis zur Völkerwanderungszeit über alle politischen und kulturellen Unterschiede oder gar Gegensätze der einzelnen Stämme oder Völker hinweg ein klar gefügtes Zusammengehörigkeitsgefühl und Einheitsbewußtsein zuschreiben. Recht und Unrecht solcher Auffassung im wissenschaftlichen Sinn mag dahingestellt bleiben. Bezeichnend und wichtig erscheinen in unserem Zusammenhang die Folgerungen, die Grimm aus dieser These für die politisch reale Praxis der eigenen Zeit und ihrer Zukunft zieht. Solche Konsequenzen deuten sich schon in der Betitelung der weit ins Gesamtgermanische ausgreifenden Grammatik als „Deutsche Grammatik“ an. Diese Titelgebung wurde um ihrer sachlich unzutreffenden Verengung und Einseitigkeit willen bereits von den Zeitgenossen häufig und heftig kritisiert; und daß Grimm selber sich der Problematik dieses Titels bewußt war, scheinen gerade die vielfachen und intensiven Versuche seiner Erklärung und Rechtfertigung zu erweisen. Solche Problematik beruht auf einer tiefgründigen Doppeldeutigkeit des Titels. Einerseits gründet er sich mit objektivem Recht darauf, daß sich die deutsche Sprache ihrem Sondercharakter nach erst aus dem Gesamtgermanischen heraus entfaltet hat und deshalb nur aus seinen Gesamtvoraussetzungen heraus verständlich werden kann. Andererseits bekundet sich in der Betitelung des weit ins Germanische ausgreifenden Werkes als „Deutsche Grammatik“ eine mehr oder minder ausdrückliche, aber wissenschaftlich wie politisch gleich problematische Neigung, die nationale Sondersprache des Deutschen als sprachlichen Sammelbegriff für viele germanische Einzelstämme oder gar Einzelvölker, ja, als eigentlich allein legitime, jedenfalls als weitaus bevorzugte Erbin des Germanischen, gleichsam als germanische Hauptsprache hinzustellen, der alle anderen Sprachen sowie damit überhaupt alle Völker, Kulturen, Staaten, die sich ebenfalls aus dem Germanischen herleiten, um ihrer äußerlich geringeren Ausbreitung oder abseitigen Randlage sowie um ihrer geistig minder reich blühenden Entfaltung und Wirksamkeit willen an Gewicht und Rang nach- und untergeordnet sind.

Es ist keineswegs übertrieben, aus der sprachwissenschaftlichen Problematik des Titels der „Deutschen Grammatik“ Folgerungen dieser Art zu ziehen. Sie liegen bei Grimm selbst offen genug zutage. So sehr er auch dem deutschen und europäischen Nationalstaatsgedanken des 19. Jahrhunderts verhaftet war, griff er über ihn zugleich weit hinaus. Er dachte an eine zukünftige Gliederung des europäischen Kontinents in drei Großreiche, die sich auf die drei Sprach- und Kulturbereiche des Romanischen, Germanischen und Slawischen zu gründen hätten – und es erschien ihm so gut wie selbstverständlich, daß

Deutschland um seiner äußeren Größe und Macht sowie mehr noch um der inneren Weite und Tiefe seiner Kultur willen zur Vormacht des germanischen Großreiches berufen sei. So stärkt und steigert der Kult des Germanischen den des Deutschen, wie umgekehrt dieser jenen bedingt. Deshalb wird prinzipiell im Zusammenhang der ersten deutschen Germanistentagung von 1846 und 1847 der Germanistik als der Synthese aller um die Geschichte und das Wesen des Germanentums sich bemühenden Einzelwissenschaften ausdrücklich die gleiche Sinnggebung und Zielbestimmung zuteil wie dem an sich engeren Bereich der deutschen Philologie, der wissenschaftlichen Erforschung des deutschen Altertums: nämlich die Erweckung und Verbreitung, die Kräftigung und Steigerung des modernen deutschen Nationalgefühls und Nationalbewußtseins.

Doch das nationale Prinzip hat nicht nur Grimms Verhältnis zu anderen Völkern, sondern auch seine Stellungnahme zu den innerpolitischen Problemen Deutschlands vielfach bestimmt: etwa in Gestalt der Ablehnung, die er den konservativ-legitimistischen Parteiströmungen seiner Zeit entgegenbrachte. Sie vertraten wesentlich die Haltung einer unbedingten Fürsten- und Obrigkeitstreue. Aber das starre Festhalten der damaligen deutschen Fürsten an einer möglichst uneingeschränkten Geltung ihrer Souveränität stempelte sie in Grimms Augen zu Verteidigern der deutschen Viel- und Kleinstaaterie sowie damit zu Nutznießern der Zersplitterung Deutschlands. Deshalb war Grimm dem deutschen Fürstentum gegenüber von starker Skepsis, ja, nicht selten von leidenschaftlicher Erbitterung erfüllt. Gelegentlich erwog er sogar den Gedanken einer revolutionären Volkserhebung, die durch den Sturz der Fürsten allein den Weg zur nationalstaatlichen Einigung Deutschlands bereiten könne. Damit stellt sich Grimms Ablehnung der konservativ-legitimistischen Parteiströmungen der Epoche, stellt sich also seine im Unterschied zu ihrer unbedingten Fürsten- und Obrigkeitstreue vergleichsweise „liberale“ Haltung als unmittelbare Konsequenz seiner nationalen Gesinnung dar. Aber ebenso wie vom parteipolitischen Konservativismus distanziert sich Grimm — und dies macht eine eindeutig klare Definition seines parteipolitischen Standpunkts überaus schwierig — auch von den parteipolitischen Formen des damaligen Liberalismus. Er stand sowohl seinen allgemeinen Grundideen wie seinen gesellschafts- und verfassungspolitisch konkreten Forderungen nach intensiv unter dem Einfluß der Anregungen, die im Geist der Revolution von 1789 ihm von Frankreich her zukamen — und insofern stand sein politisches Programm in schroffem Gegensatz zu Grimms Ideal einer unbedingten nationalen Autonomie des Deutschen. Darüber hinaus lehnte Grimm die Übertragung der Idee und Form des modernen Parteienstaates, seines politischen und soziologischen Pluralismus, auf Deutschland überhaupt ab. Die Repräsentation des Volkswillens durch eine Mehrzahl miteinander konkurrierender Parteien war unvereinbar mit Grimms Idee des Volkes als einer alle seine individuellen Glieder umfassenden und durchwaltenden, zu einer unmittelbaren und unbedingten Einheit verschmelzenden Gemeinschaft. Ja, die Gleichgültigkeit oder sogar Feindseligkeit, welche während des früheren und mittleren 19. Jahr-

hunderts das Verhältnis der meisten deutschen Fürsten zum Ideal der nationalstaatlichen Einigung bestimmte, veranlaßte Grimm sogar zu einer tiefgreifenden Distanzierung vom Staat überhaupt. Ganz offenkundig verkörpert sich ihm das wahrhaft Wesentliche des Deutschtums nicht in der Institution des Staates, sondern in der sprachlichen und kulturellen, gesinnungs- und bildungsmäßigen, willens- und tathaften Gemeinschaft des Volkes. Demgemäß ordnet er das Volk als Sinn- und Wertprinzip demjenigen des Staates eindeutig über.

IV

Ganz entscheidend wird die Geltung des nationalen Prinzips schließlich durch die *genetische* Theorie der Natur- und Volkspoesie bestätigt und gesteigert². Denn in Grimms Ursprungsdeutung der Natur- und Volkspoesie geht es letztthin um die Frage nach dem Ursprung und damit nach dem Wesen des Volkes selbst. Die einzelnen Elemente dieser genetischen Theorie der Naturpoesie sind bekannt. Doch ist man sich häufig nicht zureichend der gesetzhaft folgerichtigen Notwendigkeit ihrer inneren – fast möchte man sagen: systematischen – Anordnung bewußt. Nach Grimm vollzieht sich die Entstehung der Natur- und Volkspoesie in einer konsequenten Abfolge organisch zusammengehöriger Stufen. Zunächst stellt sich die Natur- und Volkspoesie als ein unmittelbares Erzeugnis des Volkes *g a n z e n*, der *V o l k s g e s a m t h e i t*, als eine anonym außer- und überpersönliche Schöpfung der Volksgemeinschaft (der „Volksseele“ oder des „Volksgeistes“) dar. Demnach erscheint die Natur- und Volkspoesie allen Individuen gegenüber als ein fertig und fest vorgegebenes Gebilde, das von ihnen nur rezeptiv auf- und passiv hingenommen werden kann. Aber ebenso, wie jede Einzelpersönlichkeit Formen und Gehalte der Natur- und Volkspoesie aus der mit ihm gleichzeitig existierenden Gemeinschaft übernimmt – ebenso übernimmt jede jeweils gegenwärtige Generation eines Volkes die Formen und Gehalte der Natur- und Volkspoesie von den in der Vergangenheit ihr voraufgehenden Volksgenerationen als etwas ebenfalls schon fertig und fest Vorgegebenes, das sie wiederum lediglich rezeptiv oder gar passiv auf- und hinnimmt, um es dann in unverfälschter Treue und Reinheit an die zukünftigen Volksgenerationen weiterzuvermitteln. Demgemäß stellt sich die Natur- und Volkspoesie kraft ihrer Bindung an die „Überlieferung“, an die „Tradition“ der Vergangenheit als eine prägnant geschichtliche Größe dar – und die Geschichte eines Volkes erscheint derart durch die so gut wie wandellose Kontinuität oder geradezu Identität der in seiner Natur- und Volkspoesie sich offenbarenden Erlebnisgehalte und Lebensformen gekennzeichnet. Gerade diese Konzeption hat erneut Grimms wissenschaftliche Forschung ebenso konkret wie intensiv beein-

² Vergl. in diesem und anderem Zusammenhang des Verfassers Artikel „Mythos und Dichtung“ → MERKER-STAMMLER: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte II, Lfg. 6 und 7²(1962/63) Sp. 568–584.

flußt — nämlich ingestalt der allerdings oft zu recht problematischen Schlüssen und Ergebnissen verführenden Tendenz, relativ junge und späte oder sogar noch zu Grimms eigener Zeit unmittelbar lebendige Zeugnisse der Volksüberlieferung, mag es sich nun um Märchen, Sage oder Religion, um Recht, Sitte oder Brauchtum handeln, unbedenklich in die ferne Vergangenheit des deutschen Altertums zurückzudatieren bzw. damit dessen Gefühls- und Daseinwelt ebenso unbedenklich in eine verhältnismäßig späte und junge Zukunft oder sogar noch in die unmittelbar gleichzeitige Gegenwart vorzudatieren. Jedenfalls unterliegt Grimm ständig der Neigung, Vergangenheit und Gegenwart des Deutschtums über alle Unterschiede der historischen Einzelperioden hinweg in eins zusammenzuziehen.

Neben dem Volk als Inbegriff der Gemeinschaft und der Tradition stellt sich ferner für Grimm die Natur selber als wesenhafter Ursprungsort und Schöpfungsgrund der deshalb nicht zufällig so genannten *Naturpoesie* dar, die er einmal ganz ausdrücklich als „Selbstoffenbarung der Natur“ bezeichnet. In diesem Zusammenhang gilt die Natur einmal als *innere* Natur des Menschen, als Inbegriff seiner gattungsmäßigen Wesensanlage und Wesensart. Psychologisch ist solche Herleitung der Naturpoesie aus dem Menschlichen gleichbedeutend mit ihrer Herleitung aus dem Unbewußten: es bildet den Inbegriff jener instinkthaft allgemeinen, unwillkürlichen, notwendigen Gehalte der seelisch-geistigen Innerlichkeit des Menschen, die eben im Zeichen ihres naturgegebenen Gattungscharakters jeder Beeinflussung durch die wissentliche und willentliche Freiheit, durch die freie Spontaneität und Aktivität erst recht des individuellen, aber auch überhaupt des menschlichen Bewußtseins entzogen sind. Jedenfalls erscheint unter all diesen Aspekten die von der Natur her allem Menschlichen „anerschaffene“, „an“- und „eingeborene“ Anlage und Artung seines Wesens als entscheidender Entstehungsort und Schöpfungsgrund der Naturpoesie insgesamt wie — in Sprache und Dichtung, Mythos und Religion, Recht und Brauchtum — ihrer Einzelemente.

Hand in Hand mit der Deutung des Ursprungs der Naturpoesie aus der inneren Natur des Menschen selbst geht die Deutung ihres Ursprungs aus der *äußeren*, ihn von außen her umschließenden Natur. Demgemäß sind es, soziologisch und psychologisch betrachtet, die in noch ungestört engem und unmittelbar lebendigem Zusammenhang mit der Natur lebenden „Urstände“ der Menschheit, die, vornehmlich ingestalt der Jäger und Hirten, als ursprüngliche Begründer und Träger der naturpoetischen Überlieferung zu gelten haben — und hierin liegt es begründet, daß die anthropomorph allbelebende und allbeseelende „Personifikation“ empirischer Naturdinge und Naturvorgänge den zentralen Gegenstand und Gehalt aller mythischen Vorstellungen und Erzählungen bildet. Doch unter dem Einfluß des „Naturidealismus“ (KORFF) der Goethezeit, insbesondere der nachkantischen und romantischen Naturphilosophie, stellt sich für Grimm die Natur über ihre rein empirische Erfahrungs- und Tatsachenwirklichkeit hinaus als eine zu tiefst metaphysische oder gar religiöse Größe dar. Demgemäß steigert sich

Grimms Sprache dort, wo das Wort und der Begriff „Natur“ in ihrem Mittelpunkt stehen, über den nüchternen Ton sachlicher Feststellungen hinaus häufig ins Hymnische und Rhapsodische empor – zur lyrischen Aussageform einer seelisch und gefühlsmäßig unmittelbar mitschwingenden Anteilnahme. In der Tat erblickt Grimms idealisierende und idealistische Auffassung der Natur in ihr den Inbegriff schlechthinniger Vollkommenheit, den Träger ideeller Sinn- und Wertordnungen von unbedingter Geltung und Würde. Die ideale Vollkommenheit, die Grimm dem naturpoetischen Zeitalter, insbesondere dem germanischen und deutschen Altertum zuschreibt, wird überhaupt nur unter der Voraussetzung verständlich, daß die als Ursprungsort und Schöpfungsgrund der Naturpoesie zugrunde liegende Natur unmittelbar in sich selber ebenfalls als Inbegriff idealer Vollkommenheit erlebt und gedeutet wird.

Religionsgeschichtlicher Überlieferung gemäß gilt nun aber weithin das Prädikat schlechthinniger Vollkommenheit als wesenhaftes Prädikat Gottes oder des Göttlichen. Demgemäß bringt Grimm die Natur häufig und ausdrücklich in engsten Zusammenhang mit Gott oder dem Göttlichen. Teils geschieht dies im christlichen Sinn einer bei aller Nähe und Verwandtschaft doch unverkennbar aufrechterhaltenen Scheidung beider Sphären: der Natur gebührt das Prädikat des Göttlichen insofern, als sie von Gott erschaffen und deshalb sein ihm gemäßes Abbild ist, ohne doch mit ihm selber unmittelbar und unbedingt zusammenzufallen. Nicht selten aber erweist sich diese Grenze fast beseitigt – dergestalt, daß die Natur unmittelbar in sich selber als göttlich erlebt und bezeichnet, also eigentlich das Göttliche völlig in die Natur hinein aufgelöst und verschlungen wird. Doch im einen wie im andern Fall ist die genetische Herleitung der Naturpoesie aus der Natur letzthin gleichbedeutend mit ihrer Herleitung aus Gott oder dem Göttlichen. Teils gelangt diese religiöse Ursprungsdeutung der Naturpoesie nur mittelbar in Gestalt vorsichtiger Andeutungen zum Ausdruck – durch Formulierungen, welche die Entstehung der Sprache und Dichtung, des Mythos und Rechts der naturpoetischen Epoche dem Bereich aller menschlichen und geschichtlichen, naturhaften und überhaupt irdischen Empirie entrücken, um statt dessen den Ursprung der Naturpoesie mit ahnungsvollen Umschreibungen in einer Sphäre übermenschlich, ja, überirdisch geheimnisvoller Unergründlichkeit, in enger Nachbarschaft des Numinosen anzusiedeln. Aber über solche nur mittelbar andeutende Formulierungen hinaus wird der Ursprung der Naturpoesie nicht selten auch ganz unmittelbar und ausdrücklich auf Gott oder das Göttliche zurückgeführt – werden etwa Sprache und Dichtung, Mythos und Religion, Recht und Brauchtum des naturpoetischen Altertums als „von Gott erschaffen“ bezeichnet. Also nicht nur mittelbar auf dem Umweg über die von Gott erschaffene und erfüllte Natur, sondern auch unmittelbar wird die Naturpoesie als innerweltliche Schöpfung und Offenbarung, Erscheinung und Gegenwart Gottes oder des Göttlichen begriffen.

In der Tat schließt also Grimms Ursprungsdeutung der Natur- und Volkspoesie eine ganz bestimmte Wesensdeutung des Volkes in sich ein. Für sie

ist etwa ein unverkennbarer Anti-Individualismus charakteristisch, der die volle Qualität des Schöpferischen allein der Volksgesamtheit vorbehält, während sie dem Individuum entweder ganz abgesprochen oder nur in einem stark abgeschwächten Ausmaß zugebilligt wird; ferner durch einen ebenso unverkennbaren Anti-Rationalismus, Anti-Intellektualismus, der das Wesen des Volkstums ganz ins Unbewußte hinein verlagert; schließlich durch die Erhebung der menschlichen Urstände, vornehmlich der Hirten und Ackerbauer, zu den bevorzugten oder gar ausschließlichen Bewahrern und Trägern der Volksüberlieferung und damit der geschichtlich-tatsächlichen Wirklichkeit des Volksgeistes überhaupt. Grimm bezeichnet diese Unterschichten im Zusammenhang seiner Theorie der Natur- und Volkspoesie als die „un gebildeten“ Stände – und zwar im positiven Sinn des „Un v e r bildeten“: im Sinn einer äußerlich wie innerlich, physisch wie ethisch und religiös unverdorbenen Natürlichkeit, mit der schroff die entsprechende Entartung sowohl der höfischen wie der „gelehrten“ Schichten kontrastiert wird. Einmal trägt diese Antithese erneut einen anti-intellektuellen Akzent an sich: als Parteinahme gegen die seit Renaissance und Aufklärung immer schneller sich verstärkende Begrifflichkeit und Bewußtheit der modernen Welt zugunsten eines gefühlsmäßig und instinkthaft unmittelbaren und ungebrochenen Menschentums. Zugleich tritt auf Grund solcher Idealisierung der noch eng der Natur verbundenen Schichten der „vierte Stand“ der industriellen Lohnarbeiterschaft ganz in den Hintergrund: Grimms Briefe und Schriften erwähnen und beachten ihn fast gar nicht. Gleiches gilt für die Welt der modernen Technik und Industrie überhaupt. Nur ganz selten und flüchtig ist von ihr die Rede – und stets im Sinn einer kraß negativen Wertung. Sie gilt als radikaler Widersacher aller positiven Ideen und Ideale der Natur- und Volkspoesie, insbesondere des deutschen oder germanischen Altertums, sowie damit zugleich als radikaler Widersacher alles Humanen überhaupt. Solche Abkehr von den aktuellen Phänomenen und Problemen der technisch-industriellen Gesellschaft beruht einerseits auf der Identifizierung des Volkes mit der Geschichte – auf der Gleichsetzung seines Wesens mit der ihm jeweils von der Vergangenheit her überkommenen Lebens- und Kulturwelt, Gefühls- und Gesinnungsgemeinschaft. Andererseits folgt solche Abkehr von der „Künstlichkeit“ der modernen Welt fast unvermeidlich aus der Deutung des Volkes als Schöpfung der zum Inbegriff einer göttlich absoluten Vollkommenheit erhobenen Natur.

Darüber hinaus bekundet sich in Grimms genetischer Theorie der Natur- und Volkspoesie eine ganz allgemeine und grundsätzliche Neigung, das Volk seiner Idee und Realität nach in die Nähe des Numinosen zu rücken oder ihm gar unmittelbar und unbedingt einzubeziehen. Schon sprachlich wird mit der Natur- und Volkspoesie auch das Volk als solches durch die Art seiner Benennung – etwa im Sinn des „Heiligen“ und „Ehrfächtigen“, des „Geheimnisvollen“ und „Wunderbaren“, des „Unerfindlichen“ und „Unergründlichen“ oder sogar ausdrücklich des „Göttlichen“ selbst – mit gleichsam numinosen Qualitäten begabt. Ja, die Wesensprädikate, die durch die gene-

tische Theorie der Naturpoesie dem Volk zugesprochen werden, stimmen nicht selten mit religionsgeschichtlich, insbesondere christlich traditionellen Wesensprädikaten Gottes oder des Göttlichen überein: etwa in der Erhebung des Volksganzen zum ausschließlichen Träger des wesenhaft göttlichen Prädikats eines absoluten Schöpfertums; oder in der Erhöhung des Volkes, das den ihm wesenhaft eigenen Erlebnisgehalten und Lebensformen nach im Zeichen einer allem Wandel der Geschichte so gut wie entrückten Kontinuität oder gar Identität gedeutet wird, zum Inbegriff schlechthinniger Dauer, zum Träger einer Art von irdischer Ewigkeit. Schließlich möchte Grimm die Geschichte des Germanischen und Deutschen zwar nicht in allen Einzelheiten, aber doch wohl im letzten als eine Entfaltung seines ihm von der Natur und von Gott her anerschaffenen Wesens verstehen — als eine Entfaltung, die deshalb wenigstens grundsätzlich jeder historisch und empirisch kausalen Einwirkung und Beeinflussung von außen her entzogen ist oder doch entzogen sein sollte. Wesen und Geschichte des Germanischen und Deutschen haben teils ihrer Tatsächlichkeit, teils der idealen Norm nach in der Regel als alleinige und allmächtige Ursache ihrer selbst zu gelten — so daß die Durchbrechung solcher volkhaften Autonomie meist negativ zur Verfälschung der echten und reinen Ursprungssubstanz abgewertet wird. In diesem Zusammenhang bekundet sich die Hypostasierung des Volkscharakters und der Volksidee zu einem metaphysischen und religiösen Absolutum besonders sinnfällig.

Schließlich gehört allen christlichen Glaubensstraditionen zufolge Gott das Prädikat unbedingter Wahrheit zu. Auch diese Qualität wird durch Grimms genetische Theorie der Natur- und Volkspoesie auf das Volk übertragen. Im Gegensatz zur Mythenskepsis der Aufklärung und der in ihrem Gefolge stehenden Strömungen des 19. Jahrhunderts, etwa der modernen Geschichtswissenschaft und ihrer „kritischen Methode“, ihrer „kritischen Schule“, wie sie sich damals vor allem in Niebuhr verkörperte, vertritt Grimm gleich der Mythologie der deutschen Romantik wenigstens grundsätzlich den Standpunkt einer positiven Mythengläubigkeit. Solch gläubige Bejahung eines dem Mythos prinzipiell innewohnenden Wirklichkeits- und Wahrheitsgehaltes bekundet sich beispielhaft darin, daß Grimm in den religiösen Glaubensgehalten des Mythos — jedenfalls ihrem prinzipiellen Kern nach — objektiv und absolut gültige Wahrheiten erblickt und mit diesen Wahrheiten demgemäß auch sich selber unmittelbar und unbedingt identifiziert. Dies gilt beispielsweise im Hinblick auf den nach Grimms Meinung allem mythischen Polytheismus oder gar Pantheismus ursprünglich zugrunde liegenden Monotheismus ebenso wie für den in diesem Urmonotheismus begründeten Glauben des Mythos an eine liebevolle All-Einigheit und All-Geborgenheit des menschlichen und welthaften Daseins. Die Rechtfertigung solchen Glaubens an einen grundsätzlichen Wirklichkeits- und Wahrheitsgehalt des Mythos spielt nun in Grimms genetischer Theorie der Natur- und Volkspoesie eine zentrale Rolle. Als Merkmal der Wahrheit gilt in gewissen und gerade für Grimm maßgeblichen Bereichen der traditionellen Erkenntnistheorie die Ob-

jektivität der Erkenntnisvorstellung: sie darf nicht aus der Willkür des erkennenden Subjekts heraus beliebig „ersonnen“ oder „erfunden“ werden, sondern sie muß sich, um den Erkenntnisgegenstand möglichst unverfälscht wider spiegeln und mit ihm möglichst genau übereinstimmen zu können, ihm gegenüber wesentlich rezeptiv oder gar passiv verhalten. Demgemäß steht im Sinn der uns bekannten Gedankengänge bei der Entstehung der Natur- und Volkspoesie das Individuum ebenso dem Ganzen der ihm gleichzeitigen Volksgemeinschaft wie die jeweils gegenwärtige Gemeinschaft des Volkes den gesamten Überlieferungen seiner Vergangenheit wie schließlich in Gegenwart und Vergangenheit das Volk überhaupt einerseits der Natur und ihrer Göttlichkeit, andererseits einem im christlichen Sinn ganz persönlich gefaßten Gott ebenfalls rein rezeptiv und passiv gegenüber. Damit wird von Entstehung und Wesen der Volkspoesie jederlei Subjektivität als Inbegriff eines von Menschen willkürlich „Erfundenen“ oder „Ersonnenen“ ferngehalten. Statt dessen kommt der Volkspoesie damit, daß ihr Entstehungsprozeß schon im geschichtlichen Bereich jedem wissentlichen und willentlichen Ein- und Zugriff der Menschen entzogen bleibt, eine wenigstens relative Objektivität zu – und schließlich wird durch die Ableitung der Natur- und Volkspoesie einerseits aus dem metaphysisch absoluten Prinzip der Natur, andererseits aus dem religiös absoluten Prinzip Gottes die Objektivität der Volkspoesie selber ins schlechthin Absolute, ins absolut Wahre und Gültige emporgesteigert.

All solche Analogien zwischen gewissen traditionellen Prädikaten des christlichen Gottesbegriffs und der Idee des Volkes, wie sie in der genetischen Theorie der Natur- und Volkspoesie zum Ausdruck gelangen, sind keineswegs zufällig. Für die gesamte deutsche Geistesgeschichte war im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert von entscheidender Bedeutung jener Prozeß der Säkularisierung, durch den christliche Glaubensgehalte und Glaubensbegriffe auf Zusammenhänge und Bereiche des innerweltlichen Daseins übertragen wurden. Schon früher war davon die Rede, daß auch Grimms entschiedene Christlichkeit dem eben erwähnten Säkularisationsprozeß unterlag. Demgemäß übertrug sie bestimmte Prädikate des christlichen Gottes und seiner Transzendenz insbesondere auf die innergeschichtliche Wirklichkeit und Idee des Volkes. Daneben war es der pantheisierende Naturkult der Goethezeit, insbesondere gewisser Strömungen der Romantik, der nicht nur Grimms Weltanschauung und Wissenschaft ganz allgemein und grundsätzlich, sondern gerade auch seine Deutung des Volkes als einer unmittelbaren Schöpfung, eines getreuen Abbildes der in ihrer absoluten Sinn- und Wertgültigkeit wahrhaft göttlichen Natur tief beeinflußt hat. Jedenfalls erscheint das Volk sowohl kraft seiner Herleitung aus der Natur wie aus Gott als eine grundsätzliche Vereinigung und Einheit des Realen mit dem Idealen – als eine geschichtliche Wirklichkeit, die zugleich mit der Qualität des Numinosen erfüllt, zur irdischen Offenbarung und Erscheinung des Göttlichen erhöht erscheint.

V

Die bisherigen Untersuchungen scheinen manche Vorurteile zu korrigieren, die über Jacob Grimm vielfach im Umlauf, aber doch wohl kaum berechtigt sind: etwa in Gestalt der Verengung seiner Persönlichkeit und Leistung aufs rein Fachwissenschaftliche oder sogar aufs rein Linguistische und Philologische hin; ferner als methodische Deutung der Grimmschen Wissenschaft im Sinn eines entschiedenen „Positivismus“: negativ als rigorose Ablehnung aller Philosophie, aller philosophischen Deduktion und Spekulation – positiv als Hingabe an eine rein empirische Quellen- und Tatsachenforschung, die, ganz in ihrem Material aufgehend, sich jeder eigenmächtigen Reflexion enthält; sowie damit schließlich jene „Andacht zum Unbedeutenden“, in deren Zeichen man das Bild Jacob Grimms immer wieder durch eine biedermeierlich enge und flache Verharmlosung zu entstellen pflegt. Gegen all solche Vorurteile lassen sich ebenso zahlreiche und verschiedenartige wie gewichtige Argumente anführen. Doch bedarf es wohl ihrer insofern nicht, als Grimms geistige Universalität schon durch unsere bisherigen Untersuchungen hinreichend erhärtet wird. Freilich handelt es sich hierbei vordergründig nur um einen Teilbereich der Grimmschen Weltanschauung und Wissenschaft. Doch was für ihn gilt, gilt für sie insgesamt. Die strenge Sorgfalt und Gründlichkeit in der Hingabe an die kleinsten Einzelheiten des historischen Quellen- und Tatsachenmaterials teilte Grimm mit manchen anderen Gelehrten seiner Fächer und seiner Zeit. Wodurch er über sie hinausragte, war gerade seine Neigung und Fähigkeit, das fachliche Detail auf ebenso umfassende wie tiefe Ideen ganz allgemeiner und grundsätzlicher Art hin zu transzendieren. So ist die Universalität, in deren Zeichen sein Nationalbewußtsein und seine Volksidee die wissenschaftliche Einzelforschung einerseits mit der lebensmäßigen und politischen Wirklichkeit und Ideengeschichte, andererseits mit den religiösen und philosophischen Entwicklungen der Goethezeit zu einer unauflöselichen Einheit verschmilzt, repräsentativ für die Universalität seiner Weltanschauung und Wissenschaft überhaupt.

Repräsentativ sind Grimms Nationalbewußtsein und Volksidee jedoch noch in einem sehr viel weiteren und tieferen Sinn. Sie hängen nämlich eng mit entsprechenden Tendenzen der Goethezeit überhaupt und vornehmlich ihrer späteren Phase nach 1800 zusammen. Die vielfältigen Werke, die sich ebenso umfassend wie fruchtbar schon bisher der Ergründung dieses Epochen- und Problembereiches widmeten, haben Grimm gar nicht oder kaum berücksichtigt³. Demgemäß erfahren sie durch die hier skizzierte Darstellung und Deu-

3 Von den hier in Frage kommenden Untersuchungen wären um ihrer repräsentativen Bedeutung willen beispielhaft zu nennen: FRIEDRICH MEINECKE: *Weltbürgertum und Nationalstaat* (1. Aufl. 1908); DERS.: *Die Idee der Staatsräson* (1. Aufl. 1924); DERS.: *Die Entstehung des Historismus* (1. Aufl. 1936); ERNST TROELTSCH: *Der Historismus und seine Probleme* → *Ges. Schriften* Bd. 3 (1922); ERICH ROTHACKER: *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1920); DERS.: *Logik und Systematik der Geisteswissenschaften* (1. Aufl. → *Handb. d. Philosophie*

tung seines Nationalbewußtseins und seiner Volksidee eine Ergänzung, deren Ergebnisse diejenigen der bereits vorliegenden Forschung allem Wesentlichen nach nun auch und gerade von Grimm her nachdrücklich bestätigen. Freilich könnte seine spezielle Betrachtung darüber hinaus Anlaß geben, nicht nur die Erhellung des modernen deutschen Nationalbewußtseins und seiner Volksidee, sondern überhaupt des geschichtlichen Bewußtseins im Deutschland der Goethezeit durch gewisse neuartige Problemstellungen und Problemlösungen wesentlich zu bereichern. Dies gilt etwa im Hinblick auf das fundamentale und prinzipielle Verhältnis von historischer Schule und nachkantischer Philosophie, deutschem Idealismus und Historismus, überhaupt der theoretisch immanenten Zusammenhänge der damaligen Geistes- und Ideengeschichte mit der politischen und soziologischen Realität. Im Bereich dieser allgemeinen Phänomene und Probleme könnten vom Beispiel Grimms her bislang kaum beachtete Einsichten erschlossen werden. Dabei ist im Einzelnen Grimms Verhältnis zu den seinen eigenen Anschauungen eng benachbarten und nah verwandten Tendenzen seiner Epoche durchaus ambivalent. Einerseits hat sein Nationalbewußtsein und seine Volksidee an entsprechende Strömungen und Standpunkte der Goethezeit, die auch schon vor und unabhängig von ihm lebendig und wirksam waren, vielfach angeknüpft, Wesentliches von ihnen übernommen und also mit ihnen gemeinsam. Andererseits hat er die gleichen Motive auf durchaus selbständige und eigenartige Weise abgewandelt und umgestaltet. Eine genaue Einzeluntersuchung beider Aspekte wäre für die Kenntnis und das Verständnis Grimms ebenso aufschlußreich wie im Hinblick auf die politische Ideengeschichte im Deutschland des 19. Jahrhunderts insgesamt. Denn indem Grimm das Überkommene vielfach in ganz spezifischer Weise auffaßte und veränderte – damit spielte er im gesamten Entwicklungsprozeß des deutschen Nationalbewußtseins und der deutschen Volksidee über die bloß vermittelnde Weitergabe des schon Gegebenen hinaus eine für die Zukunft lebendig wirksame Rolle.

Sie ist deshalb überaus bedeutsam, weil die politischen und weltanschaulichen Gehalte, die Grimms Nationalbewußtsein und Volksidee charakteri-

1926); DERS.: Savigny/Grimm/Ranke → Hist. Zeitschr. 128 (1923); WILHELM METZGER: Gesellschaft, Recht und Staat in der Ethik des dt. Idealismus (1917); SIEGFRIED KAEHLER: W. v. Humboldt und der Staat (1927); JAKOB BAXA: Gesellschaft und Staat im Spiegel der deutschen Romantik (1. Aufl. 1923); KURT BORRIES: Die Romantik und die Geschichte (1925); PAUL KLUCKHOHN: Persönlichkeit und Gemeinschaft, Stud. z. Staatsauffassung d. dt. Romantik (1925); ferner → „Romantik“ (Zyklus Tübinger Vorlesungen 1948); RUDOLF STADELMANN: Die Romantik und die Geschichte, sowie CARL BRINKMANN: Romantische Gesellschaftslehre; HELMUTH PLESSNER: Die verspätete Nation (1959); GERHARD KAISER: Pietismus und Patriotismus im literarischen Deutschland (1961); FRITZ STERN: Kulturpessimismus als politische Gefahr (dtsche. Übersetzung 1963). — Im Unterschied zu den bisher genannten Werken berührt sich, und zwar sowohl im Sinn leicht kenntlicher Übereinstimmungen wie Abweichungen der Methoden und Ergebnisse mit unserer Problemstellung enger GÜNTHER FRANZ: Über Jacob Grimms Nationalgefühl → Festgabe f. H. Steinacker (1956).

sieren, zunächst stark die nachfolgende deutsche Universitätsgermanistik, durch ihre Vermittlung dann die Studierenden vornehmlich der älteren deutschen Philologie und damit schließlich auf dem Wege über die Lehrer des Deutschunterrichts unserer höheren Schulen die gesamte deutsche Schülerschaft und Bildungsschicht intensiv beeinflussten. Mittels dieses kultursoziologischen Prozesses wurde gewissen Leitmotiven des Grimmschen Nationalbewußtseins und der Grimmschen Volksidee in der deutschen Nachwelt des 19. und 20. Jahrhunderts eine umfassende Verbreiterung und lebendige Wirkung zuteil. Vornehmlich gilt dies etwa für die Idee des Volkes als Mittelpunkt und Gipfel des Nationalbewußtseins; ferner für die Erweiterung und Vertiefung der Volksidee über das Politische hinaus ins Historische und Mythische sowie ins Metaphysische (Natur) und Religiöse (Gott, Göttliches); weiter für die Abwertung des Individuums zugunsten der Gemeinschaft, des Bewußten zugunsten des Unbewußten, der Gegenwart und Zukunft, der Entwicklung und des Fortschritts zugunsten der Vergangenheit und Tradition, des Bewahrenden und Beharrenden; schließlich für die Idealisierung des Germanischen und Deutschen zum Inbegriff einer so gut wie absoluten und damit anderen Völkern Europas absolut übergeordneten Vollkommenheit — sowie in enger Verbindung damit die Verabsolutierung des Nationalprinzips zum höchsten aller menschlichen Sinn- und Wertgehalte.

Um solcher Zusammenhänge und Wirkungen willen hat man nicht selten Jacob Grimm als einen Ahnherren des modernen deutschen Nationalismus einerseits verehrungsvoll gepriesen, andererseits scharf kritisiert, kritisch angeklagt und verurteilt⁴. In der Tat dürfte eine kritische Auseinandersetzung mit Grimms Nationalgefühl und Volksidee unerläßlich sein — eine notwendige Aufgabe nicht nur der Erforschung Grimms, sondern überhaupt der politischen Ideengeschichte Deutschlands während der letzten anderthalb Jahrhunderte. Doch darf man im Sinn der individuellen wie historischen Gerechtigkeit weder den positiven noch den negativen Aspekt einseitig überbetonen. Beispielsweise geht es nicht an, einem platt mechanistischen Kausaldenken zufolge gewisse Anschauungen Grimms einfach als „Ursache“ gewisser bedenklicher, bedrohlicher oder sogar zerstörerischer „Folgen“ und „Wirkungen“ auszulegen, um sie dann Grimm als politische, vielleicht auch moralische „Schuld“ zuzurechnen. Einmal wurden die Motive, um die es sich hierbei handelt, ja keineswegs etwa nur durch Grimm allein, sondern durch viele andere Zwischenglieder von der Goethezeit, insbesondere von bestimmten Vertretern und Richtungen der Romantik her der Nachwelt übermittelt — was allerdings wohl kaum ausschließt, daß in diesem Zusammenhang Grimm kraft seines wissenschaftlich autoritativen Einflusses auf die deutsche Universitätsgermanistik eine besonders wichtige Rolle spielte. Vor allem bilden jedoch sein Nationalbewußt-

⁴ Dieser Tendenz neigt aus Anlaß des jüngsten Grimm-Jubiläums stark RAINER GRUENTER zu: Das Deutsche — was ist es? → FAZ 21. IX. 1963. Vgl. demgegenüber die tiefe und positive Würdigung durch STEFAN SONDEREGGER: Jacob Grimm, der Begründer der Germanistik → Neue Zürcher Zeitung 22. IX. 1963.

sein und seine Volksidee in sich selber ein unendlich komplexes und differenziertes Gebilde. Es umschließt, wie aus der Gesamtheit unserer Darlegungen hervorgeht, höchst vielfältige und verschiedenartige, oft sogar widersprüchlich und gegensätzlich anmutende Einzelmotive, die aber sämtlich miteinander unauflöslich verbunden sind und damit einander ausgleichend die Waage halten. So wird Grimms einerseits unverkennbare Neigung zur Verabsolutierung des National- und Volkspinzips andererseits ständig durch den ihm persönlich fraglos selbstverständlichen Glauben an die unverbrüchliche Gültigkeit übernationaler Sinn- und Wertordnungen eingeschränkt und relativiert. Demgemäß steht im einzelnen neben Grimms Betonung des Unbewußten gleichberechtigt seine idealistische Deutung des Menschen als Vernunftwesen — insbesondere der menschlichen Sprache und Geschichte als Träger und Verkörperung ideeller Vernunftgehalte. Neben der Neigung zur Erhöhung des Deutschen und Germanischen über andere europäische Völker steht die oft bewundernde oder gar begeisternde Achtung vor fremdem Volkstum und seinen kulturellen Leistungen. Neben der Verehrung des geschichtlich Gewordenen und Überlieferten, das nach Möglichkeit erhalten und bewahrt werden soll, steht die Einsicht, daß man die neuartigen Entwicklungen der modernen Welt nicht einfach rückgängig machen kann, sondern sich ihnen, jedenfalls bis zu einem gewissen, allerdings in Grimms eigenem Sinn dann doch wiederum recht beschränkten Grade öffnen und aufgeschlossen stellen muß.

Gerade die wechselseitige Verschränkung all solcher Einzelmotive zu einer im Grunde unauflöselichen Ganzheit und Einheit, also gerade diese spannungsvoll viel- und tiefschichtige „*coincidentia oppositorum*“ ist das für Grimms Nationalbewußtsein, ja, letzthin sogar das für seine Wissenschaft und Weltanschauung zutiefst Charakteristische. Demgegenüber hat die Nachwelt aus diesem weltanschaulichen, wissenschaftlichen, politischen Gesamtkomplex einseitig bestimmte Einzelmotive ausgewählt und überbetont, isoliert und verabsolutiert — und zwar vollzog sich dies im Zusammenhang unseres Themas vornehmlich als Relativierung oder gar Eliminierung der übernationalen, insbesondere der religiös-christlichen wie vernunfthaft-idealistischen, aber auch der liberalen und humanitären Elemente des Grimmschen Nationalbewußtseins und der Grimmschen Volksidee. Hierin beruht wohl die größte und gefährlichste Verzerrung, ja, Verfälschung, die dem Bild Grimms widerfahren ist. Demgegenüber müssen sowohl seine Verehrer wie seine Kritiker sorgfältig scheiden zwischen dem, was Grimms Nationalbewußtsein und Volksidee ihrer allseitigen Totalität, ihrer objektiven Tatsächlichkeit nach „wirklich gewesen“ ist, und dem, wozu eine für die übernational religiösen und idealistischen, humanitären und liberalen Horizonte der Weltanschauung und Wissenschaft, insbesondere des Nationalbewußtseins und der Volksidee Grimms vielfach blind gewordene Nachwelt sie entstellt hat. Nicht das einzige, aber ein wichtiges Ziel der vorliegenden Untersuchung beruht in dem Versuch, durch die Sicherung und Klärung der sachlichen Voraussetzungen zu solcher Besinnung beizutragen.